

Georg Schelling: Erinnerungen des letzten geistlichen Redakteurs (1966)

Aus Anlass des hundertjährigen Bestehens der Zeitung gab das Vorarlberger Volksblatt am 16. Juli 1966 eine Sonderbeilage mit zahlreichen Artikeln über seine Tätigkeit in den vergangenen einhundert Jahren heraus. Georg Schelling wurde eingeladen, den hier transkribierten Artikel über seine beinahe vier Jahre als Schriftleiter von 15. Juli 1934 bis 11. März 1938 zu schreiben.

ou8 | 226

Regest und Quellennachweis

100 Jahre Vorarlberger Volksblatt. 1866-1966, Bregenz 1966, S. 13.

Erinnerungen des letzten geistlichen Redakteurs

Von Msgr. Georg Schelling, Pfarrer von Nenzing

Die junge Generation von heute könnte sich das wohl gar nicht vorstellen, daß ein Geistlicher eine politische Tageszeitung leitet. In drei Jahrzehnten ist eben vieles anders geworden. Hätte die Kirche vor hundert Jahren, da die politischen Parteien entstanden, jede Einflußnahme auf das politische Geschehen in Staat und Land abgelehnt, so würde man ihr heute darob einen großen Vorwurf machen.

Auch im Zeitungswesen hat sich in den letzten paar Jahrzehnten viel geändert. Der Redaktionsbetrieb war früher viel einfacher als heute. Die Nachrichtenvermittlung war, verglichen mit heute, kümmerlich und daher auch relativ billig. Einen ohrenbetäubenden Fernschreiber gab es noch nicht. Vom Telefon wurde sparsam Gebrauch gemacht, weil es noch umständlich war. Die Mitteilungen der Amtlichen Nachrichtenstelle gingen den Redaktionen in Vorarlberg schriftlich aus Innsbruck zu. Nur die Vormittagsmeldungen wurden im Amt der Landesregierung vom Pressefunk aufgefangen. Die Zeitungen erschienen in Vorarlberg zwischen 11 und halb zwölf Uhr mittags.

Bis Mitte der Zwanzigerjahre hatten die Zeitungen einen großen Anteil an der politischen Meinungsbildung. Durch das Aufkommen des Rundfunks war den Zeitungen das Monopol der Nachrichtenvermittlung genommen. Die Kommentierung der Ereignisse in der Zeitung war aber immer noch wichtig. Damals mußte ein Redakteur durch freie Kommentierung seiner Zeitung einen besonderen Stempel aufdrücken. Heute, da das Fernsehen jede Aktualität mit Beschlag belegt, ist die politische Seite nicht mehr das Um und Auf der Zeitung. Heute muß die Zeitung wesentlich dort den Tisch decken, wo Rundfunk und Fernsehen nicht in hinreichendem Maße ankommen.

Heute wäre ein geistlicher Schriftleiter wirklich ein Fremdkörper in der Redaktionsstube. Als vor hundert Jahren das „Volksblatt“ gegründet wurde und in den folgenden Jahrzehnten bis zum Ersten Weltkrieg war es eine gegebene Sache, daß ein Geistlicher an der Spitze der Zeitung stand. Damals war die Kirche im Abwehrkampf gegen den Freisinn. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben die österreichischen Bischöfe die Weisung herausgegeben, daß Geistliche keine politische Zeitung mehr leiten sollen. Das entsprach durchaus der Zeitentwicklung. Ein Hobby darf aber auch ein Geistlicher haben ...

Ein Wort der Kritik sei mir an dieser Stelle erlaubt: Seit kein Geistlicher mehr in der Redaktion sitzt, wird Kulturpolitik klein geschrieben. Da sollte ein Fachmann, wenn schon nicht in der Redaktion, so doch in deren Nähe sitzen.

Wie ich Redakteur wurde

Ich soll heute etwas darüber plaudern, wie ich in die Redaktion des Volksblattes gekommen bin. Zum Journalisten muss man gewissermaßen geboren sein. Eine spezielle Ausbildung wäre natürlich sehr nützlich und Auslandsreisen sehr dienlich. Doch das Wichtigere ist die Freude an der Publizistik. Eine Meldung zu bringen, die andere Nachrichtenorgane nicht haben können, oder eine letzte Meldung im allerletzten Augenblick mit Pfeffer und Salz zu kommentieren, einen solchen Genuß kann sich ein Außenstehender gar nicht ausdenken.

In den oberen Klassen des Gymnasiums in der Mehrerau – meine Matura liegt genau vierzig Jahre zurück – las man viel Zeitungen. Wir empfanden die Zeitungslektüre als eine notwendige Ergänzung der Allgemeinbildung. Im Priesterseminar in Brixen wurde eine gewissen Weltaufgeschlossenheit, die durch Zeitungslektüre geboten war, begrüßt. Der damalige Verwalter und Subregens⁷⁰⁵ war in der Beschaffung gerade von österreichischen Zeitungen sehr großzügig. Was wunder, wenn der Spiritual Riccabona⁷⁰⁶, wie er einmal ins Lesezimmer hereinblickte, scherzend bemerkte: „Ja, ja, der Schelling betet das Volksblatt!“

Meine erste Kaplanstelle war Hohenems (1931). Mein Chef war der als Original bekannte Pfarrer Konrad Renn⁷⁰⁷. Wir verstanden uns außerordentlich gut, nicht zuletzt, weil Heimatkunde und Zeitungswesen das Hobby beider war. Jeden Abend – und da durfte es kaum eine Ausnahme geben – kam man im Pfarrhof zusammen. Man las die Zeitungen, besprach das Arbeitsprogramm für den nächsten Tag und schrieb noch einen kurzen Bericht an das „Volksblatt“

705 Rudolf Kralinger (1869- 1941), Priester, 1910-1940 Subregens im Priesterseminar Brixen.

706 Alfons Baron von Riccabona (1866-1957), Priester, 1908 bis 1935 Spiritual im Priesterseminar Brixen.

707 Konrad Renn (1881-1959), Kaplan in Krumbach, Frastanz, Dornbirn-Oberdorf, Lingenau und Hohenems, ab 1920 Pfarrer in Hohenems.

oder an den „Volksboten“ über Ortsneuigkeiten. Einmal, es war Ende Juli 1934, sollte ich mit dem Pfarrer nach Oberklien gehen. Auf dem Rückweg schnitt er unvermittelt das Thema an: «Was tätest du, wenn dich der Bischof an die Zeitung versetzen würde?» Ich merkte es ganz genau, daß es ihm nicht auf meine Antwort ankam, sondern, daß er mir abraten wollte. «I täts nit!» murmelte er vor sich hin. Warum er mir abriet, sagte er nicht.

Für mich war es im Augenblick nur eine platonische Frage, ohne Aktualität. Anderntags erschienen der damalige Chefredakteur J. Konrad Nußbaumer⁷⁰⁸ und der Obmann des Pressevereines, Dipl.-Ing. Ernst Winsauer⁷⁰⁹, um mich über Empfehlung des Bischofs Dr. Sigismund Waitz⁷¹⁰ für die Redaktion des Volksblattes zu anglen. Der erste Gedanke war mir, warum Nußbaumer als Redakteur abzutreten beabsichtige. Es war mir aber nicht unbekannt, daß er einen zweimaligen Nervenzusammenbruch hinter sich hatte. Der Wunsch des Bischofs war mir Befehl und so sagte ich entgegen dem wohlgemeinten Rat des Pfarrers zu, wohlwissend, daß es bei der gespannten politischen Lage keinem Vergnügen entgegenging.

OU8 | 228

In sturmbewegter Zeit

Vereinbarungsgemäß trat ich gleich nach Schulschluß mit 15. Juli in die Redaktion ein. Ich sollte mich zunächst zwei Monate als Volontär einleben. Den ersten Leitartikel schrieb ich zu Hindenburgs⁷¹¹ Tod.

Gleich am ersten Morgen – alle Räume waren mir noch fremd – gab's große Aufregung im Haus. Dr. Gebhard Findler brachte erregt die Nachricht, es gingen Gerüchte um, daß sich fremde Leute im Haus herumgetrieben hätten. Die Vermutung, daß Sprengkörper gelegt worden seien, hat sich glücklicherweise als unzutreffend erwiesen.

708 Johann Konrad Nußbaumer (1889-1964), Kaplan in Hörbranz, 1917-1936 Kaplan, Redakteur und Katechet in Bregenz, dann Stadtpfarrer in Bregenz-St. Gallus.

709 Ernst Winsauer (1890-1962), Chemiker, 1929-1934 Abgeordneter der Christlichsozialen Partei im Nationalrat, 1934-1938 Landeshauptmann von Vorarlberg, 1945 Bundesrat und Mitglied der provisorischen Staatsregierung Renner, 1945-1955 Direktor der Chemischen Versuchsanstalt des Landes Vorarlberg.

710 Sigismund Waitz (1864-1941), Kaplan und Hochschullehrer in Brixen, 1913-1925 Weihbischof und Generalvikar in Feldkirch, 1925-1938 Apostolischer Administrator von Innsbruck-Feldkirch, 1934-1941 Fürsterzbischof von Salzburg.

711 Paul Ludwig Hans Anton von Beneckendorff und von Hindenburg (1847-1934), Generalfeldmarschall und Politiker, seit 1925 Reichspräsident, ernannte 1933 Adolf Hitler zum Reichskanzler.

Die Arbeit lief an. Drei Tage später war der große Sprengstoffanschlag auf die Halle des Turnerbundes Lustenau. In diesem Stile ging es weiter bis zum Dollfuß-Mord am 25. Juli. Dann hörten die Terroraktionen auf. Der nationalsozialistische Putsch in Wien hatte nicht den Ausgang, wie es die Hintermänner wollten, und der Kanzlermord war der deutschen Regierung peinlich, weil die Weltöffentlichkeit die Parteiführung in Deutschland als den wahren Mörder ansah.

Dr. Schuschnigg⁷¹² hatte ein schweres Erbe als Bundeskanzler übernommen. Nach und nach wurde der Druck von Deutschland her wieder stärker. Der Kanzler hatte bei seinem Staatsbesuch in Rom im November 1934 schon das sichere Empfinden, daß Österreich im Ernstfalle von Mussolini⁷¹³ keine Hilfe zu erwarten habe.

Als Redakteur war es schwer, zu allem still zu sein. Und doch verlangte es das Staatswohl, daß man die Friedensbemühungen der Regierung nicht störte. Andererseits erachtete ich es als absolute Pflicht, vor dem Nationalsozialismus zu warnen: auch wenn es nicht alle Leser als richtig empfanden.

Der Anfang vom Ende war das Abkommen vom 11. Juli 1936. Hitler anerkannte darin die volle Souveränität Österreichs. Die Zugeständnisse, die Österreich machen mußte, damit „die Beziehungen wieder normal und freundlich“ gestaltet werden, war niederdrückend. Der kleine Grenzverkehr belebte zwar wieder ein bißchen die Wirtschaft. Daß aber die Gäste ostentativ das Hakenkreuz tragen durften, war provozierend. Die vaterländischen Zeitungen in Österreich standen vor immer größeren Schwierigkeiten. Jedes Bezweifeln der Vertragsehrlichkeit Hitlers wäre als Friedensstörung angekreidet worden. Der Österreichischen Regierung hätte man damit einen schlechten Dienst erwiesen. Die „Volksblatt“-Leser sollten aber über die wahre Lage nicht hinweggetäuscht werden. Nach einem schon dutzendmal bewährten Mittel habe ich seriöse ausländische Zeitungen zitiert.

Unter Druck gesetzt

In den Jahren 1934/38 oblag die Überwachung der Zeitungen den Sicherheitsdirektoren der Bundesländer. Während die deutschnationalen Zeitungen mit ausgesprochener NS-Anfälligkeit die gedruckte Zeitungs-

712 Kurt Alois Josef Johann Schuschnigg (1897-1977), Rechtsanwalt, 1927-1932 Abgeordneter der Christlichsozialen Partei im Nationalrat, 1932-34 Justiz- und Unterrichtsminister, 1934-1938 Bundeskanzler, 1938 Gestopft, 1939-1945 Haft in den Konzentrationslagern Dachau, Flossenbürg, Sachsenhausen, 1947 Emigration in die USA, 1968 Rückkehr nach Österreich.

713 Benito Mussolini (1883-1945), 1922-1943 Ministerpräsident des Königreichs Italien, ab 1925 mit diktatorischen Vollmachten.

nummer der Sicherheitsdirektion zuerst vorlegen mußten, bevor sie hinausgehen konnte, hatten die vaterländischen Zeitungen nur eine nachträgliche Beschlagnahme zu fürchten, wenn sie nämlich durch ihre offene Schreibweise der eigenen Regierung Unannehmlichkeiten oder diplomatische Konflikte heraufbeschworen hätten. Je weiter man von Wien entfernt war, desto offener durfte man immerhin schreiben. Daß das „Volksblatt“ einen Auszug aus dem päpstlichen Rundschreiben „Mit brennender Sorge“ oder etwa die von einem „Michael Germanikus“ unterschriebene Flugschrift eine Antwort auf die Angriffe Göbbels⁷¹⁴ gegen die katholische Kirche und die katholischen Orden bringen konnte, war schon das Alleräußerste. Außer dem „Vorarlberger Volksblatt“ wagte so etwas nur das „Linzer Volksblatt“.

Die letzten Tage meiner Redaktionszeit blieben mir natürlich in klarster Erinnerung. Es war wirklich eine apokalyptische Zeit! Die Lage spitzte sich zusehends zu. Bundeskanzler Schuschnigg bezeichnete den 12. Feber 1938, den Tag seiner Begegnung mit Hitler in Berchtesgaden, als einen „harten Tag“. Die Gerüchte übersteigerten sich, weil keine amtliche Erklärung über das Verhandlungsergebnis herausgegeben worden war. In den folgenden Tagen konnte man, besonders durch die Auslandspresse, ein Bild davon gewinnen, wie Schuschnigg unter Druck gesetzt wurde. In die Regierung sollten einige Vertraute Hitlers aufgenommen werden. In einer großen Amnestie mußten alle politischen Gefangenen begnadigt werden. Wer es bis jetzt noch nicht wahrhaben wollte, mußte es nun einsehen: Hitler⁷¹⁵ war nicht willens, sein Wort, das er am 11. Juli 1936 gegeben hat, zu halten.

Man merkte es deutlich, daß jetzt alles ins Rutschen kam. Die vaterländischen Zeitungen waren in einer peinlichen Lage: Auf der einen Seite wurden die Nachrichten, die den Zeitungen übermittelt wurden, immer spärlicher und vor allem wurde über das Wesentliche im augenblicklichen Staatsgeschehen geschwiegen. Auf der anderen Seite durfte man das, was man tatsächlich auf Umwegen und durch persönliche Beziehungen erfahren hatte, den Lesern nicht sagen.

Als Bundeskanzler Dr. Schuschnigg am 24. Feber vor dem Bundestag im Parlament und in Gegenwart des gesamten Diplomatischen Korps seine große, von leidenschaftlicher Vaterlandsliebe getragene Rede hielt, war auch die Presse der Bundesländer eingeladen. Die Rede war auf 7 Uhr abends angesagt. Am frühen Nachmittag suchte ich, wie vereinbart, den

714 Joseph Goebbels (1897-1945), Germanist, Redner und Funktionär der NSDAP, 1933-1945 sog. Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda.

715 Adolf Hitler (1889-1945), ohne Berufsausbildung, 1921-1945 Vorsitzender der NSDAP, 1933-1945 sog. Reichskanzler, ab 1935 auch sog. Reichspräsident, faktisch Diktator des sog. 3. Deutschen Reiches.

Präsidenten des Rechnungshofes, Altbundeskanzler Dr. Otto Ender⁷¹⁶ auf, der mich ins einzelgehendste über die äußerst kritische Lage informierte. Auch Oberst Adam, der Leiter des Pressedienstes, und sein Stellvertreter für die Bundesländerpresse, Dr. Klotz, bei denen wir Redakteure aus den Bundesländern einzeln vorsprechen konnten, waren ehrlich genug, jedem Optimismus abzusagen. Als die Wiener Journalisten bemerkten, daß ich bei Dr. Ender war, zerrten sie mich in ein Kaffee in der Erwartung, daß sie von mir etwas mehr erfahren könnten. Solches war noch nie vorgekommen.

Während nach der Rede des Bundeskanzlers ein von der Vaterländischen Front organisierter Fackelzug den Österreichischen Bekenntnisabend schloß, fuhr ich in äußerst gedrückter Stimmung heim. In den folgenden Tagen gab ich unter der Hand die Informationen an ganz vertraute Gesinnungsleute weiter. Trotzdem aber jeder Eingeweihte über die Haltlosigkeit der Situation absolut im klaren war, wollte man es vor sich selber nicht recht zugeben, daß das Ende nahe war.

Das Ende

Bundeskanzler Dr. Schuschnigg sah als einzigen Ausweg eine Volksabstimmung. So sollte das Österreichische Volk vor aller Welt klar bezeugen können, daß es in seiner Mehrheit unabhängig bleiben wolle. Mit einem solchen dramatischen Eingriff in die politische Maschinerie hatte Hitler allerdings nicht gerechnet. Der beste Beweis dafür, daß er in einer österreichischen Volksabstimmung seine Sache für verloren ansah, war sein Befehl, die Durchführungen mit äußersten Drohungen zu verhindern. Bevor Dr. Schuschnigg am Mittwoch, den 9. März, in Innsbruck die Volksabstimmung verkündete, wurde sie von den Organen der Vaterländischen Front schon Tage vorher fieberhaft vorbereitet.

Die Presse war bis zur offiziellen Ankündigung der Abstimmung zum Schweigen verurteilt. Dann aber setzte eine umfassende Werbetätigkeit ein. Alle vaterländischen Organisationen veröffentlichten Aufrufe. Das „Volksblatt“ verkündete, daß die Donnerstag-, Freitag- und Samstagsausgaben gratis abgegeben werden, solange der Vorrat reiche. Auf das Geld kam es wahrhaft nicht mehr an, wo alles auf dem Spiele stand. Die Samstag-Ausgabe konnte allerdings nicht mehr erscheinen.

Die Freitag-Nummer des „Volksblattes“ erschien noch. Aber schon um halb neun Uhr brachte ein in Bregenz wohnhafter Reichsdeutscher die alarmierende Nachricht in die Redaktion, daß über der Grenze drüben Truppenbewegungen auf der Straße zu beobachten seien.

716 Otto Ender (1875-1960), Rechtsanwalt und Bankdirektor, 1918-1930 Landeshauptmann von Vorarlberg, 1920-1934 Bundesrat, 1930-1931 Bundeskanzler, 1931-1934 Landeshauptmann von Vorarlberg, 1933/34 Verfassungsminister, 1934-1938 Rechnungshofpräsident.

Landeshauptmann Dipl.-Ing. Ernst Winsauer wollte am Abend des Freitags über Rundfunk zur Abstimmung reden. Schon am späten Nachmittag hieß es gerüchtweise, die Rede habe abgesagt werden müssen. Die Presse erhielt keine Informationen. Man hatte den Eindruck, daß man selbst in der Kanzlei der Vaterländischen Front in der Montfortstraße im Dunkeln tappe. Niemand konnte sich mehr aus. Aus Wien war überhaupt nichts zu erfahren. Dort schien schon alles in Auflösung begriffen zu sein. Kurz nach halb acht Uhr abends sprach der Bundeskanzler im Rundfunk. Erst jetzt wurde das Österreichische Volk über die Situation aufgeklärt: Weiterer Widerstand gegen die deutsche Gewaltandrohung würde Blutvergießen bedeuten.

Landeshauptmann Dipl.-Ing. Winsauer, Landesrat Dr. Mittelberger⁷¹⁷, Stadtpfarrer Nußbaumer (mein Vorgänger als Redakteur) und ich saßen beisammen und hörten den Worten des Bundeskanzlers zu, Dr. Schuschnigg hatte sein historisches Abschiedswort gesprochen: „Gott schütze Österreich!“ Ein paar Minuten berieten wir uns. Dann ging ich weg in die Redaktion – das letzte Mal!

In der gegenüberliegenden Turnhalle grölten die Nationalsozialisten in ihrem Siegestaumel. Ohne das Licht einzuschalten, ging ich hinauf in den ersten Stock, raffte aus allen Mappen, was den neuen Machthabern nicht in die Hand fallen sollte, und verbrannte alles im Ofen der Zentralheizung. Daß dieser Streich gelungen ist, freut mich heute noch. Allzugern hätte die Gestapo Namen von Berichterstatern der Zeitung gefunden. Als ich schon einige Zeit in Dachau war, wurde ich zur Vernehmung gerufen. Dort sollte ich mich zu einem Brief äußern, der noch gefunden worden war. Er war offenbar das Einzige, was der Gestapo in die Hände gelangte. Der Brief betraf eigentlich mehr den Chefredakteur Dr. Funder⁷¹⁸ („Reichspost“), der übrigens ja auch in Dachau war. Ich trat in die kühle Nacht hinaus. Niemand hatte mich von draußen beobachtet.

717 Johann Josef Mittelberger (1879-1963), Gymnasiallehrer, 1918-1923 Abgeordneter der Christlichsozialen Partei im Vorarlberger Landtag, 1923-1934 Finanzlandesrat der Vorarlberger Landesregierung, 1929 Finanzminister, 1945-1950 Kaufmännischer Direktor der Vorarlberger Kraftwerke.

718 Friedrich Funder (1872-1959), Journalist, 1902-1938 Chefredakteur der Tageszeitung christlichsozialen Tageszeitung „Reichspost“.

Sieben dunkle Jahre

Finsternis war über Österreich hereingebrochen. Sie dauerte sieben Jahre. Den „verhungerten“ Österreichern brachte man über die niedergeworfenen Grenzpfähle herüber Ausspeisungsküchen. Später den Krieg. Zunächst begab ich mich, bis der Siegestaumel abgeflaut wäre, auf Umwegen nach Innsbruck, wo man besser untertauchen konnte. Als ich dann mit dem Zug herausfuhr, saß im gleichen Abteil ein „Sieger“, der die längste Zeit allein die „Unterhaltung“ bestritt, indem er seinem Gegenüber seine illegalen Großtaten erzählte. Niemand hörte auf sein aufdringliches Geschwätz. Unter anderem sagte er: „Schade, daß wir den Volksblatt-Redakteur nicht erwischen konnten! Er ist uns in die Schweiz durchgerutscht. Schade!“ Mir gegenüber saß eine Frau, die immer zum Fenster hinausschaute. Jetzt wandte sie mir ihren Blick zu und zeigte ein verschmitztes Lächeln. Ich kannte sie nicht, aber offenbar war ich ihr nicht unbekannt.

OU8 | 233

Am 21. März wurde ich sodann in Bregenz verhaftet. Nach der vorübergehenden „Einquartierung“ in der Oberstadt, bei der ich zwei- oder dreimal kurz mit Dr. Ender ein paar Worte wechseln konnte, wurde ich zugleich mit dem Postenkommandanten von Dornbirn, Hugo Lunardon⁷¹⁹, nach Innsbruck überstellt, wo der Transport für Dachau zusammengestellt wurde. Meines Erinnerens waren es 48 „Auserwählte“.

In Dachau traf ich am 31. Mai ein. Über die Aufnahme-Zeremonien will ich nicht lange erzählen. 47 Tage lag ich im Bunker (Kommandantur-Arrest). Alle vier Tage gab es das Lageressen. Dann wurde einem die Brotration in die Zelle geworfen. Sie mußte gut auf drei Tage verteilt werden. Jeden Mittag und jeden Abend außer sonntags hörte ich die Exekutionen. Wann wird es dich treffen? Einmal wurde ganz außertourlich die Türe aufgeschlossen. In Begleitung von höheren Lagerführern, die ich aber noch nicht kannte, trat ein Dickwanst in weiß Gott welcher Uniform auf mich zu und fuchtelte mir mit dem Revolver vor dem Gesicht herum. Später erzählte mir ein Tiroler Kamerad, er sei des gleichen Besuches gewürdigt worden. Er kannte ihn und die Leser erraten seinen Namen vielleicht auch!

Jetzt muß ich aber aufhören zu erzählen. Sonst komme ich ins Uferlose. Vieles ist ja bekannt, was sich in den sieben Jahren in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald zugetragen hat. Dort trafen wir uns ehemalige Redakteure, wie wir früher bei den Sitzungen in Wien beisammen waren.

719 Hugo Albano Lunardon (1893-1940), Gendarm, 1933-1938 Postenkommandant in Dornbirn, Verhaftung im März 1938, Überstellung in das KZ Dachau im Mai 1938, Verlegung in das KZ Mauthausen im September 1939, dort Tod als Folge der Zwangsarbeit im März 1940.